

Kapitel 21.

Dieses Kapitel stellt uns die „den Priestern, den Söhnen Aarons,“ eigene Heiligkeit vor. Je näher man Gott kommt, desto nötiger ist es, Heiligkeit aufrechtzuerhalten. Eine gewisse, für die Gemeinde hinreichende Absonderung wäre für die Priester unpassend. Natürlichen Einflüssen gegenüber ist eine größere Sorgfalt anzuwenden, obschon sie nicht völlig auszuschließen sind, ausgenommen bei dem „Priester, der größer ist als seine Brüder“. (B. 10 nach der wört-

lichen Übersetzung des Hebräischen.) Er darf weder sein Haupt entblößen, noch seine Kleider zerreißen, noch sich wegen seines Vaters oder seiner Mutter verunreinigen; doch der gewöhnliche Priester darf sich „wegen seines Blutsverwandten, der ihm nahe steht“, verunreinigen. (V. 2.)

Das zeigt, daß sich Priester in natürlichen Empfindungen Zurückhaltung aufzuerlegen haben, und daß sie darüber geübt sein sollten, inwieweit sie sich ihrem Einfluß hingeben dürfen. Manches ist berechtigt, doch der Priester hat zu erwägen, wieweit Natürliches den Gedanken Gottes gemäß einen Anspruch auf ihn hat. „Sie sollen ihrem Gott heilig sein . . . , denn die Feueropfer Jehovas, das Brot ihres Gottes, bringen sie dar; deshalb sollen sie heilig sein.“ (V. 6.) Das Fett des Friedensopfers wird in Kap. 3, 11 „ein Brot des Feueropfers dem Jehova“ genannt. (Siehe auch daselbst V. 16.) Der Priester ist einer, der dadurch zu Gottes Befriedigung dient, daß er Christum vor Ihn bringt, und so ist es nicht schicklich, daß er sich ohne Übung über das, was sich geziemt, von natürlichen Empfindungen beeinflussen läßt. Er hat immer zu bedenken, daß er ein Priester ist, und daß er berufen ist, Gott mit dem zu dienen, wovon Gott Sich nähren kann, und im Blick darauf hat er seine natürlichen Empfindungen zu beherrschen. Wenn es sich um den Dienst Gottes handelte, sagte der Herr zu Seiner Mutter: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Weib? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ (Joh. 2, 4.) In Seinem Dienste erkannte Er das Natürliche nicht an; Seine Mutter und Seine Brüder waren die, die den Willen Gottes taten.

Der Priester hatte sich sodann davor zu hüten, daß sich sein Herz dem zuwandte, was in sittlicher Hinsicht einen Makel besaß, was durch Untreue oder Unreinheit gekennzeichnet war. (V. 7.) Im christlichen Bekenntnis gibt es vieles, was den Stempel der Untreue trägt, und da haben wir anzuerkennen, daß es sich für Priester nicht schickt, gesellschaftlich in Berührung damit zu kommen. Es handelt sich hier um die sittliche Würde derer, die Gott dienen. Es wäre gut, wenn sich Gottes Berufene mehr im Lichte des 8. Verses betrachteten. Alle Heiligen haben das Vorrecht, den Priesterdienst auszuüben, doch wieweit wir ihn geistlich ausüben, ist eine andere Sache — Gott möchte uns hierzu ermutigen.

In Vers 10—15 haben wir einen weiteren Gedanken, da kommen wir zu dem „Priester, der größer ist als seine Brüder“, und der ein Bild von Christo — dem Gesalbten und Geweihten — ist, der das Heiligtum nie verläßt. Er steht getrennt von allen Einflüssen, bekommt jedoch in dem treuen Überrest Seines Volkes, oder gegenwärtig in der Versammlung, eine Gefährtin von jungfräulicher Wesensart.

Doch sei es, daß wir an das auf Sein Haupt gegossene „Salböl“ denken, oder an „die Kleider“ Seiner Einweihung, in welcher gesegneter Weise werden doch Seine Heiligen mit Ihm eingemacht! Wenn Er der Priester ist, „der größer ist, als seine Brüder“, so besagt ebendiese Bezeichnung, daß Er Brüder hat, und Seine Brüder haben an Seiner Salbung teil, sie haben ein Gedächtnis im Brustschild, in den Schulterstücken und im Saume des Oberkleides. Es ist unmöglich, die Heiligen von Christo im Himmel

zu trennen, oder auch Ihn von ihnen. Der Heiligende und die Geheiligten „sind alle von einem“. (Heb. 2, 11.) Unsere irdischen Bande sind durch den Tod Christi hienieden zerrissen, und durch die Salbung, die uns mit Ihm, wo Er ist, verbindet, sind himmlische Bande gebildet.

Wir haben nun darauf zu achten, daß wir mit der „jungfräulichen“ Wesensart eingemacht sind, und nicht mit der, die von Untreue redet oder von Zuneigungen, die einen anderen Gegenstand gehabt haben. Kein anderer als Christus hatte je ein Recht auf die Versammlung. Des Geistes Werk soll heilige Zuneigungen in der Versammlung hervorbringen — Zuneigungen, die nie irgendwelchen anderen Gegenstand als Christum hatten, noch haben konnten. Wir haben darauf zu achten, daß solche Zuneigungen in Frische und Inbrunst aufrechterhalten werden. Die Schlange sucht ihr Äußerstes zu tun, uns durch ihre List zu betrügen, damit unser „Sinn verderbt und abgewandt werde von der Einfalt gegen den Christus.“ Wir sollen „als eine keusche Jungfrau dem Christus“ dargestellt werden. (2. Kor. 11, 3 u. 2.)

Man redet davon, daß da und dort Erweckungen stattfinden, doch in Wahrheit stehen wir in der Zeit der größten Erweckung, die es je gegeben hat. Der Geist Gottes belebt jungfräuliche Wesenszüge und bräutliche Zuneigungen in der Versammlung, auf die das Auge Dessen, der sie zu schätzen weiß, gerichtet ist, und die für Sein Herz bestimmt sind. Drängt uns nicht der Gedanke daran, zu begehren und zu beten, daß wir in dem Segen dessen stehen, was der Geist den Versammlungen heute sagt? Die „jungfräuliche“

Wesensart steht im Gegensatz zu Thyatira, das sich zu Babylon, der großen Hure, entwickelt, die sich selbst durch alles das verdirbt, was groß und erhaben in der Welt ist; und die bräutlichen Zuneigungen stehen im lichten und gesegneten Gegensatz zu der Gleichgültigkeit Laodicäas. Alle Heiligen sind berufen, die Wesensart einer „keuschen Jungfrau“ zu haben. Jeder verderbliche Einfluß wird in der Schrift bloßgestellt, und besonders in den Sendschreiben an die sieben Versammlungen, damit wir uns mit Abscheu von solchen Einflüssen abwenden und unsern Herzen ermöglichen, sich, „wie die Rose . . . der goldenen Sonne“, Dem, der da kommt, zu entfalten. (Lieder für das Evangelium und den Pilgerpfad Nr. 103, 2.)

Sodann darf niemand vom Samen Aarons mit einem „Gebrechen“ „herzunahen, um das Brot seines Gottes darzubringen“. (B. 17.) Beachten wir, daß es hier Aarons „Same“, und nicht seine „Söhne“ heißt; diesen Ausdruck finden wir nur in diesem Abschnitt des betrachteten Buches. Der „Same“ scheint auf solche, die wiedergeboren sind, hinzudeuten, die also in sittlicher Hinsicht einem neuen Geschlecht angehören, aber nicht notwendig „vollkommen in Christo“ sind. (Kol. 1, 28.) Der Ausdruck Aarons „Söhne“ redet von ihrer Würde als solche, die geweiht sind, oder um die Sprache des Neuen Testaments zu gebrauchen: die „Söhne“ haben den Dienst der Versöhnung empfangen, beim „Samen“ aber braucht das nicht der Fall zu sein. Es gibt viele vom göttlichen „Samen“ in der Welt, die nicht bewußterweise im Segen des Evangeliums stehen; sie sind noch nicht in der Freiheit und geistlichen Würde von „Söhnen“,

sie können weder zum Vorhang noch zum Altar nahen, um als Priester zu opfern.

Für solche ist es nun wichtig zu wissen, daß Gott in dieser Welt eine Person verkündigen läßt, in der nie irgendein „Gebrechen“ war, noch sein konnte. Mit Bezug auf Christum sagt Paulus: „den wir verkündigen“. (Kol. 1, 28.) Christus wird verkündigt, damit Er angenommen werde und Seelen wissen, daß sie mit Gott gänzlich auf dem Grunde eines anderen Menschen sein können, an dem nie ein „Gebrechen“ war. So verkündigte Paulus Christum und arbeitete, um „jeden Menschen vollkommen in Christo“ darzustellen. (Kol. 1, 28.) „Die Versöhnung“ ist etwas zu Empfangendes, denn es steht geschrieben: „durch unsern Herrn Jesum Christum, durch welchen wir jetzt die Versöhnung empfangen haben.“ (Röm. 5, 11.) Durch den Tod Seines Sohnes können wir vor Gott auf Grund Dessen sein, in dem nie irgendwelcher Makel war.

Ein „Gebrechen“ ist nicht notwendig die Folge eines Fehlers des Betreffenden, es kann von schlechter Lehre herrühren, wodurch man in der Gnade unbestätigt bleibt. Ein „Gebrechen“ braucht einen nicht unrein zu machen, denn es heißt: „Das Brot seines Gottes von dem Hochheiligen und von dem Heiligen mag er essen“ (B. 22); das könnte er nicht tun, wenn er unrein wäre. (Vergl. Kap. 22, 4—6.) Welch eine gesegnete Gnade ist es, die jemand vom Samen Aarons mit einem „Gebrechen“ erlaubt, dieses zu essen! Ein solcher hat aber auf ein gutes Gewissen zu halten und darf Unreines nicht anrühren; „das Brot seines Gottes“ wird keiner aufrichtigen oder geübten Seele

vorenthalten. Das „Heilige“ redet von Christo als Gegenstand des Wohlgefallens und der Freude Gottes; insoweit sich Seelen davon nähren, werden sie innerlich dadurch, daß sie d e n Menschen schätzen, der gänzlich zur Freude Gottes war, gestaltet. In gewissem Sinne kann jeder Wiedergeborene Christum schätzen; der in Römer 7 sagt: „ich habe Wohlgefallen an dem Gesetz Gottes nach dem inneren Menschen“. (V. 22.) Wenn Christus einem solchen dargestellt würde, so hätte er Wohlgefallen an Christo, und gerade auf diese Weise kommt der göttliche „Same“ ans Licht. Christus wird in dem Evangelium dargestellt, und gewisse Personen werden angezogen, sie schätzen den ihnen dargestellten Christus. Er wird aber dargestellt, damit die Seelen wissen, daß sie auf Grund dieses Menschen vor Gott sein können. Eine göttlich geübte Seele kann sich von dem nähren, was der bis zum Tode gehorsame Christus war, und auch von dem, was Er, der in den Tod Gegangene war, damit Gott und Sein Volk eine gemeinsame Freude hätten; das ist der Gegenstand des Speis- und Friedensopfers, worin uns alles das entgegentritt, was Christus hienieden im Fleische zum Wohlgefallen Gottes war, und was Er, als in den Tod gegangen, war, um das Wesen unsrer Gemeinschaft und Freude zu sein. Das Gegenbild jedoch übertrifft hier sogar das Vorbild, denn ich denke, daß das Essen des Brotes Gottes in geistlicher Weise die Gebrechen beseitigen würde. J. B. S. pflegte zu sagen, daß u n s e r Hoherpriester alle Gebrechen der Glieder Seiner Familie beseitigen kann.

Zuweilen ist ein „Gebrechen“ die Folge von Mangel an geistlichem Fleiße des Betreffenden.

Petrus sagt, man könne „blind und kurzsichtig“ sein, und zwar aus Mangel an Fleiß, seine Berufung und Erwählung festzumachen. (2. Pet. 1, 9 u. 10.) Hebr. 12, 13 redet von „Lahmem“, bemerkt aber, daß es „geheilt“ werden könne. Das Lahme kann ein jüdischer Gläubiger sein, dessen Glaube schwach war, so daß er Gefahr lief, zu straucheln und zurückzugehen, wenn er unter der Schar der Christen keine Gnade fand, ihm zu helfen; besonders aber konnte das geschehen, wenn sie keine „gerade Bahn für ihre Füße“ machten. (Heb. 12, 13.)

Im Christentum braucht kein „Gebrechen“ dauernd zu sein; die ordnungsgemäße Wirkung der Gnade geht dahin, das Gebrechen zu beseitigen; es ist daher jetzt nicht notwendig, daß Heilige dauernd unfähig für den heiligen Dienst sind. Es gibt heute viele „Zwerge“, doch sie können aufwachsen zum vollen Buchse, wenn ihr Verlangen und Vorsatz darauf gerichtet ist!